

Nachdruck verboten.

Weihnachtsfest bei Leberecht  
Hühnchen.

Von Heinrich Seidel.

## 1. Die Einladung.

Ich hatte meinen Freund Leberecht Hühnchen sehr lange nicht gesehen, da traf ich ihn eines Tages kurz vor Weihnachten in der Leipziger Straße. Er hatte Einkäufe gemacht und war ganz beladen mit Paketen und Päckchen, welche an seinen Knöpfen und Fingern baumelten und überall weggestaut waren, wo sich Platz fand, sodaß er in seinem Ueberzieher ein höchst verschwollenes und knolliges Aussehen hatte und fast allen Begegnenden ein behagliches Lächeln auf die Lippen nöthigte, denn um die Weihnachtszeit sieht man gern also verzierte Leute. Er freute sich unbändig, mich zu sehen und sagte: „Wenn Du Zeit hast, so begleite mich doch zum Potsdamer Bahnhof, daß wir noch ein wenig plaudern können.“ Ich that dies, und unterwegs zog er wie gewöhnlich alle Schleißen auf. „Ungewöhnliches hat sich ereignet im vorigen Sommer,“ sagte er, „ich bin unter die Bauherren gegangen und habe an mein Häuschen noch zwei Zimmer angebaut, eins oben und eins unten. Die ältere Dame mit den Zahnschmerzen und der vornehmen Vergangenheit mußte deshalb ausziehen, aber dafür haben wir jetzt in der vergrößerten Wohnung etwas ganz Glanzvolles eingetauscht, nämlich einen wirklichen Major a. D. Dieser hat eine kleine Stellung bei der Bahn und ist mit allerlei Talenten ausgerüstet. Besonders gern erzählt er kleine Geschichten aus seiner militärischen Vergangenheit, die merkwürdig reizvoll sind dadurch, daß sie niemals eine Pointe haben. Denke Dir, immer wenn man gespannt wird und gerade meint, nun kommt es, schnapp, ist die Geschichte aus. Dies ist ein ganz neuer Effect von höchst merkwürdiger Wirksamkeit. Wir nennen ihn deshalb, wenn wir unter uns sind, den Major ohne Pointe. Für unsere Kinder malt er niedliche Bilder, auf welchen sich junge elegante Damen von honigsüßem Liebreiz befinden und tapiere Soldaten in durch und durch vorchriftsmäßigen Uniformen; und aus den blauen Augen dieser Krieger strahlt altpreussischer Heldennuth, und auf den Spitzen ihrer Schnurrbärte wohnt der Sieg. Auch die Gabe der Dichtkunst ward ihm verliehen; er hat früher einmal ein Lustspiel bei Hülfsen eingereicht, welches ihm dieser aber „mit einem sehr lebenswürdigen Briefe“ zurückgeschickt hat. Seitdem hat er es in sein Pult verschlossen, denn mit nachahmungswürdigem Stolz äußert er sich: „Auf einer anderen als der königlichen Bühne lasse ich meine Stücke nicht auführen!“

Wenn Du nun meinst, damit wären seine Talente erschöpft, da irrst Du Dich; nein, wenn die Erinnerung an alte Zeiten ihn überkommt, da setzt er sich an's Klavier und singt

mit einem dünnen, aber ganz angenehmen Tenörchen allerlei Arien aus Opern, die es gar nicht mehr giebt. Ja, ein angenehmer, geselliger Herr und gar nicht stolz, — den heiligen Abend wird er bei uns verleben, weil er hier ganz allein steht. Außerdem haben wir noch die Dame mit der vornehmen Vergangenheit eingeladen als Gegenstück zum Major. Sie ergänzen sich merkwürdig, und seine unbeschreibliche Galanterie zaubert ungelanten Sonnenschein auf ihre Züge. Ja, es ist am Ende gar nicht ausgeschlossen, — sie hat ein kleines, nettes Vermögen, und der Major ist für sein Alter noch recht mobil...“ Hühnchen bewegte zuerst die Linke und sodann die

Rechte, gerade als ob er Jemand vorstelle, schloß darauf beide Hände in einander, wobei er ungemein pfiffig ausjah und „Ja, ja!“ sagte; dann fuhr er fort: „Uebrigens, da fällt mir ein, wo wirst Du an diesem Abend sein?“

Ich sagte, ich würde wohl zu Hause sitzen und meine melancholischen Gedanken mit einem einsamen Punsch begießen. Da leuchteten Hühnchens Augen auf: „Natürlich kommst Du zu uns,“ rief er, „Lore und die Kinder werden sich unbändig freuen. Selbstverständlich giebt es Karpfen, und Punsch bekommst Du bei mir auch, sogar nach einem berühmten Recept. Keine Widerrede.“ Ich sah ein, daß ich wohl mußte und sagte zu. Unterdeß hatten wir den Potsdamer Bahn-

## 2. Unterwegs.

Am 24. December lag der Schnee überall fußhoch, und es war bitterlich kalt. Hühnchen hatte mich gebeten, recht früh zu kommen, und so machte ich mich, nachdem ich um 1 Uhr Mittag gegessen hatte, auf den Weg zum Bahnhofe. In der Stadt herrschte um diese Zeit, wenn man so sagen darf, eine friedliche Unruhe, und fast kein Mensch wurde gesehen, der nicht irgend etwas trug. Selbst der lässigste Junggeselle und der gewissenloseste Vater sowohl, als diejenige bedauerenswerthe Klasse von Menschen, welche die Bescherung für eine lästige Komödie halten, hatten sich zu guter Letzt noch in Trab gesetzt, ihren weihnachtlichen Pflichten zu genügen und aus den Spielwaaren- und anderen Läden, wo an diesem Tage Greuel der Verwüstung herrschte, Einiges zu entnehmen.

Die Tannenbaumhändler standen frierend, aber zufriedenen Gemüthes zwischen ihren gelichteten Beständen und wurden ihre Straßenhüter an die Nachzügler losgeschafft. Schausteller, welche vor einiger Zeit in einem traurigen Zustande der Verwahrlosung auf geheimnißvolle Weise von ihrem gewohnten Standorte verschwunden waren, hatten sich auf der wunderbaren Himmelwiese des Weihnachtsmannes wieder glänzend herangefüttert, ihre Wunden waren geheilt, und mit großen blanken Augen schauten sie von den Schultern ihrer Träger vernünftig in den kalten Wintertag. Puppenstuben von märchenhafter Pracht und eingewickelte, große Gegenstände von phantastischen Formen schwannten vorüber, die Transportwagen der großen Geschäfte karrirten überall und hielten bald hier, bald da; die sogenannten Kremser, welche die Post zur Weihnachtszeit zu miethen pflegt, rumpelten schwerfällig von Haus zu Haus mit Schätzen reich beladen, Lastwagen donnerten auf den bereits gereinigten Straßen oder quietichten pfeifend auf dem hartgefrorenen Schnee, wo dies nicht der Fall war, — kurz, es war umgekehrt, wie sonst die gewöhnliche Redensart lautet, der Sturm vor der Stille.

Diese festliche Unruhe erstreckte sich auch bis auf den Zug, der nach Steglitz fuhr. Die Wagen waren erfüllt von verspäteten Einkäufern, welche ängstlich Pakete hüteten von jeglicher Form und mächtige Düten, denen ein süßer Ruchenduft entströmte; wahrlich, man hätte einen Preis aussetzen können für Denjenigen, der heute nichts bei sich trug. Ich hätte ihn gewiß nicht gewonnen, denn außer einem Kästchen mit zarten Süßigkeiten von Thiele in der Leipziger Straße für Frau Lore führte ich für Hühnchen eine Cigarrenspitze bei mir, deren Rohr aus einem Gänjeschädel gebildet war, welchem durch geschickte Bemalung, ein Paar eingesezte Glasaugen und eine Zunge von rothem Tuch das Aussehen einer abscheulichen, zackigen Teufelsfratze verliehen worden war. Ich wußte, daß dieses Kunstwerk Hüh-



Das neue Kleid. Von Theodor Schmidt. — Siehe Seite 487.

Rechte, gerade als ob er Jemand vorstelle, schloß darauf beide Hände in einander, wobei er ungemein pfiffig ausjah und „Ja, ja!“ sagte; dann fuhr er fort: „Uebrigens, da fällt mir ein, wo wirst Du an diesem Abend sein?“

Ich sagte, ich würde wohl zu Hause sitzen und meine melancholischen Gedanken mit einem einsamen Punsch begießen. Da leuchteten Hühnchens Augen auf: „Natürlich kommst Du zu uns,“ rief er, „Lore und die Kinder werden sich unbändig freuen. Selbstverständlich giebt es Karpfen, und Punsch bekommst Du bei mir auch, sogar nach einem berühmten Recept. Keine Widerrede.“ Ich sah ein, daß ich wohl mußte und sagte zu. Unterdeß hatten wir den Potsdamer Bahn-

chen in die höchste Begeisterung versetzen würde. Für Hans und Frieda, die beiden Kinder, hatte ich Robert Reinick's Märchen-Geschichten und Lieder eingelaufen, ein Buch, das ich jedem Kinde schenken möchte, welches es noch nicht hat, und eine Puppe, welche nach dem Urtheile weiblicher Kennerin „einfach süß“ war. Ich kann also wohl sagen, daß mein Weihnachts-Gewissen rein war, wie draußen der frischgefallene Schnee, und daß ich mit derjenigen Ruhe, welche das Bewußtsein erfüllter Pflicht uns ertheilt, in die nächste Zukunft sah.

### 3. Die Reise zum Südpol.

Die „Villa Hühnchen“, wie ihr Besitzer das kleine Häuschen, nicht ohne einen leisen Anflug von Selbstironie, zu nennen pflegte, war trotz ihrer Vergrößerung immer noch eine merkwürdig winzige Wohngelegenheit, aber sie zeigte sich sehr sauber und niedlich, da sie bei dieser Gelegenheit neu abgeputzt und angemalt worden war. An einem der vereisten Fenster war ein thaler-großes Guckloch sichtbar, wie Kinder es mit einem erwärmten Geldstück einzuschmelzen lieben, und von diesem verschwand, als ich in Sicht kam, ein Auge, während sofort dafür ein anderes sich zeigte, welches freundlich zwinkerte. Auf dem Flur, wo ein angenehmer Kaffee-Geruch bemerklich war, kam Hühnchen mir vergnügt entgegen, indem er rief: „Willkommen, lieber Weihnachtsgast, tritt ein in die zwar nicht übermäßig warmen, aber dennoch behaglichen Festräume. Gegen diesen Winter können wir nicht anheizen, obgleich die Ofen heute den ganzen Tag schon bullern. Die Kinder wollten so gerne nach Dir ausschauen und baten mich, ihnen ein Markstück zu leihen, um sich ein Loch in die gefrorenen Fenster zu thauen. Ich aber sagte, Weihnachten ist nur einmal im Jahre, und habe ihnen für diesen Zweck einen Thaler gepumpt!“

Das Fräulein mit der vornehmen Vergangenheit war bereits da und hatte die Gnade, sich meiner zu erinnern. Die gute Dame schien mir heute ganz besonders aufgepäppelt zu sein, es kitzelte und funkelte allerlei Schmuck an ihr, und über die ganze Gestalt war ein phantastischer Schimmer von künstlicher Jugend verbreitet. Sie sah aus, als wenn man sich Mathisson's Gedichte hat neu einbinden lassen.

Als nun auch Frau Lore und die Kinder begrüßt waren, sagte Hühnchen: „Bevor wir uns an den Kaffeetisch setzen, theurer Freund, muß ich Dich mit einer Merkwürdigkeit dieses außerordentlichen Hauses bekannt machen, welche durch den Umbau erzielt worden ist. Wie Dein baukundiges Auge sofort bemerkt haben wird, ist in dieses früher unser größtes Nordzimmer die neue Treppe nach oben eingebaut, wodurch es kommt, daß zur Verbindung mit dem Südzimmer nur ein breiter Gang übrig geblieben ist, in welchem ein Sopha steht, wie Du siehst. Nun haben wir uns noch nicht zu Doppelfenstern aufgeschwungen, — nebenbei, einfache haben den Vorzug, daß sie außerordentlich energisch ventiliren, — und da stellt sich nun an solchen kalten Wintertagen wie heute die wunderbare Thatsache heraus, daß wir uns in dem Mikrokosmos dieser beiden kleinen Zimmer sämmtlicher Zonen und Klimate zu erfreuen haben. Beginnen wir unsere Wanderung hier am Nordende. Dicht am Fenster befinden wir uns in der kalten Zone und können auf das Polareis den Finger legen. Dieses Guckloch mag den Nordpol bedeuten. Nun bewegen wir uns nach Süden und gelangen hier bei diesem Großvaterstuhl bereits in die gemäßigte Zone. Ein tropischer Anhauch weht uns entgegen von jenem Ofen am Beginn des breiten Ganges. Dieser Ofen bedeutet den Wendekreis des Krebses. Wir passiren ihn und gerathen in den Durchgang, in die heiße Zone. Dieses Sopha, welches hier zur Ruhe einladet, heißt Kamerun. Hier halte ich zuweilen in behaglichem Klima ein Nachmittagschläfchen, wenn dringende Verhandlungen des „Vereins der Zeitgenossen“ mich noch in später Nachtstunde im Kreise meiner Freunde festhielten.“ Hier sah er sich schallhaft nach seiner Frau um, welche lächelnd mit dem Finger drohte. Dann fuhr er fort: „Was Du für Nigen im Bretterfußboden hältst, sind die Längengrade, und dieser hier, etwas breiter als die übrigen, stellt den Aequator vor. Wir befinden uns demgemäß bereits auf der südlichen Halbkugel, treten durch diese geöffnete Thür in das zweite Zimmer und finden dort wieder einen Ofen, den Wendekreis des Steinbockes. Langsam schreiten wir durch die südliche gemäßigte und kalte Zone vor, bis uns wiederum Polareis entgegenstarrt. Und sieh mal, dies Alles in dem Zeitraume weniger Secunden, und wir brauchen dazu nicht Siebenmeilenstiefel wie Peter Schlemihl, der, als ihm im Norden beim Botanisiren der Eisbir in den Weg trat, in seiner Verwirrung durch alle Klimate taumelte, bald kalt, bald heiß, wodurch er sich die monumentale Lungen-Entzündung zuzog. Wir können das viel bequemer in Hauschuhen machen. Aber nun, auf zum Kaffee!“

### 4. Der Major tritt auf.

Während wir beim Kaffee saßen, brach die Dämmerung herein, und allmählig ward es dunkel zur großen Wonne der Kinder, welche wußten, daß nun bald die Bescherung vor sich ging. Als Frau Lore die Lampe angezündet hatte, ließ sich der Tritt knarrender Stiefel auf der Treppe vernehmen; es klopfte, und herein trat ein kleiner, untersehter Herr, der in seinen Bewegungen etwas feierlich Gemessenes hatte. „Herr Major Puschel“, stellte Hühnchen ihn vor. Der Major begrüßte die Damen mit wundervoller Galanterie, und als er der alten Dame mit einer bezaubernden Verbeugung die Hand küßte und ihr Aussehen lobte, da ging etwas wie ein Abglanz vergangener Herrlichkeit über ihre Züge und verschönte sie sichtlich. Dann schloß er, wie aus alter Gewohnheit, die Hacken, machte auch mir eine kleine Verbeugung, und indem er nach seiner Gewohnheit die linke Spitze des fennelfarbigem kurzen Schnurrbartes nach oben drehte, sprach er mit der schnarrenden Stimme, welche so oft alten Soldaten eigen ist, zu mir: „Als ich noch Platzingenieur in Pillau war, hatte ich einen Kameraden Ihres Namens. Erst gestern wurde ich an ihn erinnert. Mir ging es nämlich am Abend recht schlecht, ich war furchtbar erkrankt und glaubte kaum, daß ich diese kleine Fête hier würde mitmachen können. Da verfiel ich drauf, mir ein großes Glas Grog zu machen, eine innere Stimme sagte mir, Grog sei für meinen Zustand angezeigt. Und merkwürdig, heute Morgen war Alles wie weggeblasen, und ich fühlte mich ganz ungemein wohl.“

Damit setzte er sich und sah alle nach der Reihe mit seinen runden, wasserblauen Augen auf die Wirkung dieser Wanderkur hin forschend an.

Hühnchen fiel sofort ein: „Ja, zuweilen schlagen die wunderlichsten Dinge an bei Kranken. Als in Hannover mein Freund Knövennagel todtkrank war, und die Aerzte ihn aufgegeben hatten, da bekam er eine sehnsüchtige Begier nach saurer Milch. Seine Wirthin war schwach genug, ihm eine große Schüssel davon zu bringen, denn sie dachte, wenn er doch sterben muß, da mag er noch vorher sein Vergnügen haben. Mein Freund Knövennagel löffelte die ganze Schüssel aus, legte sich auf die Seite, schlief ein, schwitzte wie ein Spritzen-schlauch, und am anderen Morgen war die Krankheit gebrochen. Auf saure Milch war sie nicht vorbereitet.“

„Das ist es ja eben,“ sagte der Major, „weshalb mir gestern mein Kamerad in Pillau einfiel. Er litt am Nervenfieber, und der Arzt schüttelte mit dem Kopfe, denn es stand bedenklich. Nun war es gerade Donnerstag, und die Frau, bei welcher er wohnte, hatte Erbsen, Sauerkohl und Pöfelsfleisch gekocht. Als nun einmal die Thür des Krankenzimmers geöffnet wurde und eine Wolke Küchengeruch hereindrang, da wollte mein Kamerad mit Gewalt von diesem Gerichte haben, und es half Alles nichts, sie mußten ihm davon bringen. Aber das war nun wieder höchst merkwürdig; als er es zu sehen bekam, drehte er den Kopf nach der Wand und rührte es nicht an. Nein, er mochte es nicht sehen und rührte es nicht an.“

Hühnchen sah mich leuchtend an bei diesem unerwarteten Schluß, und ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen: „Ward er denn gesund?“

„Bewahre,“ sagte der Major, „er starb noch in derselben Nacht.“

Unerwartet waren die Kinder schon sehr unruhig geworden, und endlich kam Hans mit einer großen, perlmutterglänzenden Muschelschale, in welcher sich weiter nichts befand als ein Endchen Wachslicht. Dies reichte er dem Vater hin, während er ihn bittend anblickte und dabei von seiner Schwester unterstützt ward.

„Zawohl, Kinder,“ sagte Hühnchen, „Zeit und Stunde sind da.“ Dann nahm er das Endchen Wachslicht, zeigte es mir, indem er es mit liebevoller Feierlichkeit zwischen den Fingerspitzen hielt und sagte: „Du weißt, theurer Freund, daß an manchen Orten noch der Gebrauch herrscht, am Weihnachtsabend den mächtigen Jul-Bloß in den Kamin zu legen, dessen unverbrannte Reste aufgehoben werden, den Bloß vom nächsten Jahre damit anzuzünden. Wir haben leider kein Kamin, sie sind nicht ökonomisch und heizen die freie Natur mehr als unsere Zimmer. Da habe ich nun einen anderen Gebrauch eingeführt, den ich für nicht minder sinnreich halte. Alle die kleinen Wachslicht-Enden vom Tannenbaum hebe ich auf hier in dieser Perlmutter-schale, und das ganze Jahr hindurch dienen sie mir für solche Zwecke, wo man auf kurze Zeit ein Licht braucht, z. B. zum Siegeln u. dgl. Fast an jedem haften einige Tannennadeln, und so geht bei uns durch das ganze Jahr eine Kette von süßem Weibrauchdunst von einem Fest zum anderen, und jedes Mal, wenn ein solches Licht ausgeblasen wird, rufen die Kinder entzückt: „Ah, das riecht aber nach Weihnachten!“ Das letzte jedoch, — hier siehst Du es, — wird auch im Falle der äußersten Noth nicht verbraucht, sondern damit werden die Lichter des nächsten Weihnachtsbaumes angezündet. Und zu diesem

feierlichen Geschäft begeben sich mich jetzt an den Ort der Geheimnisse.“ Damit schritt er zur Thür hinaus, indeß die Kinder vor Vergnügen und freudiger Erwartung auf den Zehen hüpfen.

### 5. Die Bescherung.

„Ein sehr amüsanter Herr, Ihr Herr Gemahl,“ sagte der Major zu Frau Lore, „er erinnert mich immer an einen früheren Bekannten, der Hirsenwenzel hieß und ganz merkwürdig gern Hamburger Nussuppe aß. Er war nun allerdings mehr melancholischer Natur, und wenn er etwas im Kopfe hatte und dabei Musik hörte, dann pflegte er schrecklich zu heulen. Später ist er nach Amerika ausgewandert und soll dort eine kleine neue, ganz nette Religion gestiftet haben. Ja!“

Ich muß gestehen, daß ich den Gedankenprüngen des Herrn Majors nicht immer zu folgen vermochte; seine Phantasie schien mir Haken zu schlagen, wie der Hase, wenn er zu Lager geht.

Nach einer Weile gellte plötzlich das Haus von dem fürchterlichen Sturmläuten einer Tischglocke, und die Kinder stürzten nach dem Flur, auf dessen anderer Seite sich das Weihnachtszimmer befand. Wir folgten in gemäßigterem Tempo und traten in das Heiligthum, aus dessen Thüre ein glänzender Lichtschein hervorbrach. Ich muß gestehen, die Herrlichkeit war groß, und die beiden Kinder standen wie in einem Bann und wagten gar nicht, näher zu treten in diese prachtvolle Sesam-Höhle voller schimmernder und funkelnder Schätze. Aber schließlich gewöhnte sich das Auge an all' diesen Glanz, und bald ging es an's Besichtigen und Bewundern. Hühnchen nahm mich zunächst in Anspruch für den Tannenbaum: „Liebster,“ sagte er, „es ist eine bekannte Thatsache, daß Jeder seinen eigenen Tannenbaum am schönsten findet und alle übrigen ein wenig verachtet, aber Du mußt doch auch sagen, mein Stolz auf ihn entbehrt nicht einiger Verechtigung. Findest Du nicht, daß eine Harmonie der Farben von ihm ausstrahlt, wie eine sanfte Musik? Und dies ist kein Zufall, nein, das Resultat weiser Berechnung und genauer Ueberlegung. Alle diese Papiere und farbigen Verzierungen sind bei Lichte ausgefacht, damit sie auch bei Lichte wirken, und sind zusammengestellt nach dem Komplementär-Prinzip. Was Dir natürlich und einfach reizvoll erscheint, ist ein Resultat schweren Nachdenkens und liebevoller Vertiefung in die Sache, mein Sohn. Auch eine Neuerung haben wir diesmal daran, nämlich vergoldete Erle-Zäpfchen. Der Dichter Theodor Storm, dessen Werke ja auch Du so hochschätzest, schmückt ebenfalls mit solchen feinen Tannenbaum. Zwar etwas schief ist die kleine Fichte und an manchen Stellen, wo ein Zweig sitzen sollte, ist merkwürdiger Weise keiner da, aber giebt das nicht einen neuen Reiz? Nur der Philister schwärmt für die absolute Symmetrie.“

Dann stand er eine Weile und blickte mit begeisterten Augen auf den kleinen schiefen Baum, der in seinem bunten Schmuck so aussah, wie sie alle aussehen, und setzte dazu eine Miene auf, als vertiefe er sich in die Schönheiten der sizilianischen Madonna.

Für ihr kleines Mädchen hatten die Hühnchens gemeinsam eine Puppenstube angefertigt, die wahrlich zauberhaft war und einer zweiten Familie Hühnchen in ein Zehntel der natürlichen Größe zum Wohnsitz diente. Dieses Wunderwerk zu beschreiben, sind Worte zu schwach; es genügt zu sagen, daß in diesen Puppenräumen nichts, aber auch gar nichts fehlte von Dem, was die wirklichen Räume der Hühnchen'schen Wohnung enthielten, und daß Alles von einer großartigen Eleganz und Zielsüchtigkeit war. Die Schränke waren angefüllt mit den winzigsten Kleidern und Leinwandstücken, und die Küche mit den niedrigsten Geschirren, selbst Kinderspielzeug, Bilderbücher und Schulhefte waren vorhanden in silliputanischer Größe und Portraits der Hühnchen'schen Vorfahren an den Wänden, sauber in Gold gerahmt. Ja, die Naturwahrheit war fast zu weit getrieben, denn sogar derjenige Ort, zu welchem selbst Karl der Große keinen Vertreter schicken konnte, fehlte nicht, wie mir Hühnchen unter großem Schmunzeln zeigte. Der Major hatte auch seine Künste entfaltet und für Hans aus Pappe einen Husaren angefertigt, der auf einem Pferde ritt, das offenbar arabisches Blut in seinen Adern führte, während der Ritter, auf's Vorschriftsmäßigste ausgerüstet, eine so sieghafte Heldenschönheit zur Schau trug, daß Niemand an seiner Macht über alle weiblichen Herzen zu zweifeln wagte.

Ein Kunstwerk zarterer Natur hatte er für Frieda gepappt und angemalt, nämlich Dornröschen in einer Rosenlaube, welche blaßrothe Schönheit über alle menschlichen Begriffe süß und reizvoll war. Auch der himmelblaue Ritter, welcher ihr soeben nahe und sich über sie beugte, hatte so wunderzierliche Hände und Füßchen, so große Mondschein-Augen und einen so bezaubernden Schnurrbart, daß man ihm auf hundert Schritte den echten Prinzen ansehen konnte. Dabei war dies Kunstwerk zugleich ein mechanisches, denn zog man an einem

kleinen Bändchen, dann beugte sich der schöne Ritter nieder und küßte Dornröschen, während diese den Arm erhob, genau nach der Uhländ'schen Vorschrift:

„Der Königssohn, zu wissen,  
Ob Leben in dem Bild,  
Ist seine Lippen schließend  
An ihren Mund so mild:  
Er hat es bald empfunden  
Am Odem süß und warm,  
Und als sie ihn umwunden,  
Noch schlummernd, mit dem Arm.“

Es würde zu weit führen, wollte ich alle diese Ueberraschungen hier schildern und aufzählen, z. B. die wunderbare Festung mit Wasserkränzen, welche Hühnchen für seinen Sohn hergestellt hatte, und alle die kleinen Dinge, womit die Eheleute selber sich erfreuten. Es war, nach Hühnchens eigenem Ausdruck, „einfach monumental“.

#### 6. Beim Punsch.

Die Lichter des Tannenbaumes brannten allmählig herunter und verjagten schon mit Knistern und Puffen Nadeln und kleine Zweige, sodaß zuletzt ein allgemeines wetteiferndes Ausblasen begann und das ganze Zimmer sich mit Weihnachtsduft erfüllte. Während wir dann in beglücktem Geplauder bei einander saßen, und die Kinder sich eifrig mit ihren neuen Schätzen abgaben, nahte die Zeit des Abendessens heran, und Hühnchen verschwand in geheimnißvoller Weise auf eine halbe Stunde. Als er dann wieder eintrat, kam durch die geöffnete Thür eine Wolke von köstlichem Punschgeruch mit ihm; wir begaben uns in das andere Zimmer zum Essen und thaten den vortrefflichen Karpfen und dem nicht minder guten Getränk alle Ehre an.

„Das Recept zu diesem Weinpunsch habe ich von meinem Freunde Bornemann,“ sagte Hühnchen. „Dieser gab in jedem Winter seinen guten Bekannten drei Punschabende, weil er selber dieses Getränk so außerordentlich liebte. Ich war gewöhnlich der Erste, welcher kam, und fand ihn dann regelmäßig an dem gedeckten, mit allerlei guten Sachen besetzten Tische, und vor ihm stand eine ungeheure Punschbowl. Er sah ernst und nachdenklich aus und hatte schon einen ziemlich rothen Kopf. „Lieber Freund,“ sagte er dann, „es freut mich, daß Du kommst, denn ich bedarf Deines Urtheils. Ich sitze nun schon seit einer Stunde und probire ein Glas nach dem andern, ohne zu einem Resultat zu kommen, als daß der Punsch gut ist. Trotz aller Aufmerksamkeit kann ich zu keiner anderen Ansicht gelangen; was sagst Du?“ Ich trank dann und antwortete: „Wunderbar, wie immer!“ „Dies beruhigt mich sehr,“ sagte er dann, „diese Bestätigung meines eigenen Urtheils thut mir wohl.“ Dann schlürfte er bedächtig ein neues Glas leer und fuhr fort: „Ja, Du hast Recht, ich habe das Meinige gethan, nun thut Ihr das Eure.“ Jedoch es gelang uns nie, in gemeinschaftlicher Arbeit auf den Grund dieser ungeheuren Bowl zu gelangen, aber wenn wir uns mit schweren Köpfen entfernt hatten, saß Freund Bornemann wie eine Eiche, schweigend und einsam und rauchte und trank, bis er den Boden des Gefäßes sah. Dann schaute er melancholisch in den geleerten Abgrund, seufzte ein wenig und ging zu Bette.“

Der Major war unterdeß ziemlich unruhig geworden und hatte schon mehrfach versucht, seinen etwas geschwächigen Hauswirth in dem sanft dahinfließenden Strome seiner Rede zu unterbrechen. Hühnchen riß das Gespräch aber immer wieder an sich; jedoch als er begann von lieben Gewohnheiten zu sprechen und über die süße Macht des Herkommens und ständiger Gebräuche an gewissen Tagen sich in begeisterter Rede zu verbreiten, da räusperte der Major sich so stark und anhaltend und machte so energische Versuche, seinen Keil in eine Lücke des Gesprächs zu treiben, daß Hühnchen endlich schwieg und ihn zu Worte ließ.

„Ja, über die Macht der Gewohnheit,“ sagte er, „habe ich einmal eine höchst merkwürdige Erfahrung gemacht. Als ich noch Platz-Ingenieur in Pillau war, da hatten wir da einen Bau-Gefangenen, der Kerl war zu zwanzig Jahren verurtheilt und hatte sich immer ganz gut geführt. Na, eines Tages war seine Zeit abgelaufen, da sagten wir zu ihm: „Du bist nun frei, Du kannst nun gehen.“ Da erschraf der Kerl aber fürchtbar und bat sehr: „Ach lassen Sie mich doch hier, wo soll ich denn hin, ich kenne ja Niemanden in der Welt.“ Ja, wir hatten Mitleid mit ihm und ließen ihn sitzen in seiner alten Zelle, an die er sich gewöhnt hatte, und beschäftigten ihn, so gut es ging. Da sah er denn und schnitzte Pfähle zum Befestigen der Rasenböschungen und schnitzte immerzu Pfähle und war ganz vergnügt. Das dauerte eine ganze Zeit, und ich wurde darüber versetzt in eine andere Garnison. Ja.“

Der Major sah uns eine Weile mit seinen Augen freundlich an, und als er bemerkte, daß wir noch etwas zu erwarten schienen, fuhr er fort: „Als ich dann nach einigen Jahren wieder mal nach Pillau kam und mich nach dem Kerl umsehen wollte, da war er nicht mehr da. Da war er gar nicht mehr da. Ja.“

Eine Geschichte von höchst merkwürdiger Wirkung. Wenn man sich einbildet, man habe noch einen tüchtigen Schluß in seinem Glase und dann plötzlich findet, daß es vollkommen leer ist, so erzeugt dies ähnliche Empfindungen. Das Fräulein mit der vornehmen Vergangenheit schien aber diesen Mangel nicht zu fühlen, sondern lauschte den Erzählungen des Majors mit sichtlich Aufmerksamkeit und verfehlte nicht, sie am Schlusse regelmäßig mit einem „sehr interessant“ oder „höchst geistreich“ zu kritisiren. Da solches dem Major wohl selten vorzukommen pflegte, so that's ihm besonders wohl und bestärkte ihn in der günstigen Meinung, welche er von der Klugheit und ungewöhnlichen Bildung dieser Dame bereits gefaßt hatte, sodaß er nicht umhin konnte, bei solcher Gelegenheit unter heftigem Drehen des linken Schnurrbartes aus seinen hellen runden Augen ungemein wohlwollende Blicke auf sie zu richten. Schließlich ward er durch solchen ungewohnten Beifall ganz entseßelt, und begann Manöver- und Exercirplatz-Geschichten zu erzählen, die zuweilen weder Hinten noch Vorn, noch eine Mitte hatten und fing an schrecklich zu lügen, z. B. von dem Lieutenant Besenried, der so ungeheuer lang war: „Wenn ich vor ihm stand, da sah ich immer bloß Knöpfe, und wollte ich ihm in's Gesicht blicken, da war es so, als wenn man nach der Kirchturmsuhr sieht. Aber das kann ich Sie versichern, Sie mögen es nun glauben oder nicht, wir hatten in der Kompagnie einen Kerl, der war noch länger. Der Kerl hieß Rieckbusch und war aus Dramburg. Wenn er gegessen hatte und aufstand, dauerte es immer beinahe fünf Minuten, bis er ganz oben war.“

Das regte nun Hühnchen wieder an, aus dem Schatze seiner Erfahrungen ähnliche Geschichten heraufzuheben, zum Beispiel von dem eisernen Ofen, welchen er erfunden, der nur des Morgens einmal aufgezogen zu werden braucht, wonach er auf Gummischuhen so lange in der Stube umherläuft, bis er warm geworden ist, sich dann in die Ecke stellt und heizt. Oder von dem Raufjallenthier auf Bornes, welchem die Natur einen Odem verliehen hat, der gar lieblich nach gebratenem Speck duftet, wodurch es die Mäuse, welche ihm zur Speise dienen, in seinen Rachen lockt. Während nun die Beiden also sich anlogen, ward es Frau Lore allmählig zu viel von dieser Sorte, und sie brachte ein wenig Musik in Vorschlag. Dies wurde von allen Seiten mit Vergnügen aufgenommen, und das Fräulein mußte trotz alles Sträubens an's Klavier, nachdem es sich herausstellte, daß sie Noten mitgebracht hatte. Sie wußte das zwar nicht gewiß, aber bei näherem Nachsuchen fanden sich in ihrem Pompadour eine ganze Menge vor. Die Dame war fast verwundert darüber, sie müsse dies ganz in Gedanken gethan haben, sie sei oft so hingenommen von ihren Ideen.

#### 7. Romeo und Julia.

Während das Fräulein mit Frau Lore am Klavier beschäftigt war, und Beide zwischen den Noten kramten, sagte der Major zu Hühnchen: „Eine sehr angenehme Dame, die bei jeder neuen Begegnung gewinnt. Man merkt ihr an, daß sie viel in guter Gesellschaft verkehrt hat. Sie fährt wohl ein ganz behagliches Leben?“ Hühnchen, der recht wohl wußte, worauf der Major hinauswollte, denn dieser hatte schon bei früheren Gelegenheiten über diesen Punkt allerlei versteckte Forschungen angestellt, sagte sehr harmlos: „Ja, das glaube ich wohl, besonders seit sie das Zahnweh los ist, von welchem sie früher ewig geplagt wurde.“

„Zahnweh ist schlimm,“ sagte der Major etwas enttäuscht, „und ich kannte Jemanden, der sich glücklich schätzte, als er seinen letzten Zahn an der Uhrkette trug. War ein sehr drolliger Herr, konnte sehr schöne Karten-Kunststücke machen und starb später an der Cholera. Ja.“ Dann nahm er plötzlich einen leichten und gesucht gleichgiltigen Ton an und sagte so oben hin: „Das Fräulein ist Rentiere?“ Hühnchen verspürte endlich Theilnahme für seine Wißbegierde und sagte: „Sie hat etwas über fündundzwanzigttausend Mark, bombensicher in Hypotheken angelegt.“

„Hm, hm,“ machte der Major sichtlich angenehm überrascht und versank in tiefes Nachdenken. Das Fräulein hatte sich unterdeß entschieden, präluirte und sang „Ein Fichtenbaum steht einsam“. Während des Gesanges hatte der Major seine runden, nichtsagenden Augen starr auf die Hinterseite der Dame gerichtet und drehte beide Schnurrbartspitzen mit verzehrendem Eifer. Kaum hatte sie geendet, brach er in ein ungeheures Beifallklatschen aus, begab sich zum Klavier und erschöpfte sich unter Haden-Zusammenschlagen und vielen Verbeugungen in fein gedrehten Komplimenten, welche das Fräulein mit großem Appetit verzehrte und mit huldvollem, aber vorsichtigem Lächeln belohnte. Denn die Natur hatte ihr einen etwas großen Mund verliehen, und für gewöhnlich gab sie diesem deswogen gern eine Stellung, als wollte sie „Böhnchen“ sagen. Dann erblickte der Major zufällig ein Notenblatt, und seine Züge

verklärten sich: „O, was sehe ich, gnädiges Fräulein,“ rief er, „da haben sie ja das Duett aus Romeo und Julia. Wie oft habe ich das gesungen in meiner Lieutenantszeit mit Fräulein Esmeralda von Stintenburg aus dem Hause Käselow. O, mir ist noch jede Note geläufig.“ Und nun fing er an, mit seinem dünnen Fendörchen erklecklich zu tiriliren, und das Ende davon war, daß sich beide Leutchen über das altmodische Duett von irgend einem verschollenen italienischen Componisten, dessen Namen ich vergessen habe, hermachten. Es war köstlich zu sehen, wie der Major bei den zärtlichen Worten des Textes feurig und siegreich, wie es einem Soldaten zukommt, auf die Dame hinblickte, während diese in jüngerlicher Verschämtheit die Augen niederschlug und sogar ein leidlich gearbeitetes Erröthen zu Stande brachte. Das Pärchen vertiefte sich bald so in das Musilmachen, daß es gar nicht bemerkte, wie Frau Lore sich heimlich entfernte, um an der Schlafstube der Kinder zu horchen, ob ihr gesunder Jugendschlaf der Gewalt dieser Töne gewachsen sei. Dann, nach einer kurzen Weile, zog mich Hühnchen geheimnißvoll mit sich fort unter dem Vorwande, mir in seinem kleinen Arbeitszimmer, ich weiß nicht mehr was, zeigen zu wollen, und ich folgte gern, denn die Art von Musik, welche dort gemacht wurde, konnte durch die Entfernung immer nur gewinnen. Als wir nach einiger Zeit zurückkehrten, war es unterdeß still geworden, und als Hühnchen nun leise die Thür öffnete, bot sich uns ein wundervoller Anblick dar. Fichtenbaum und Palme hatten sich gefunden und standen nicht mehr einsam, sondern hielten sich zärtlich umschlungen. Und da die schlanke Palme um Einiges den etwas unterleyten Fichtenbaum überragte, so hatte sie sanft den Wipfel geneigt und wahrhaftig, sie küßten sich. Als sie nun aus einander fuhren, und das Fräulein verschämt ihr Antlitz mit den Händen bedeckte, da zog der Major siegreich und heiter ihren Arm in den seinen, trat wie ein Held einen Schritt vor und sprach, indem er mit der freien Linken den Schnurrbart drehte: „Meine Herren, ich habe die Ehre Ihnen meine Braut vorzustellen. Ja!“

Das war doch endlich mal eine Pointe und zwar was für eine. Ich glaube, keine bessere kann ich finden als diese, um damit die kleine Geschichte von dem Weihnachtsfeste bei Leberrecht Hühnchen zu schließen. „Ja!“

*Kochend verboten.*

### Uralter Germanen-Glaube in Mütter- und Kindermund.

Von Karl Blind.

Warum sollte unsere Frauenwelt sich nicht mit der dichterisch so schönen, an zarten, wie an gewaltigen Jügen reichen Götterlehre unserer Vorfahren beschäftigen? Liegt ihnen das etwa allzu fern? Wäßen immer nur die neuesten Romane gelesen werden, — namentlich die französischen?

Wertwürdige Bruchstücke der großartigen Naturreligion des deutschen Volkes sind gerade durch das weibliche Geschlecht von Uralters her auf uns gekommen. In mancher Kinderstube kann man sie noch als Liedchen hören. Bei den Spielen der Kleinen werden sie oft zum Tange gesungen. Es ist, als habe sich in knapper Form ein gereimter Katechismus vergangener Anschauungen erhalten, — meistens leider durch Ammen-Verständ mit sinnentstellenden Zuthaten versehen, oder so verändert, daß nur eine sorgsame Vergleichung der in den einzelnen Gauen unseres Vaterlandes umgehenden Gesänge die wahre Bedeutung wieder herzustellen vermag. Wer diese Vergleichungen aber kennt, der weiß, welche wertvolle Schätze in unseren Kinder-Reimen verborgen sind, welche helles Licht aus diesen anscheinend dunkeln Niederein oft plötzlich auf den untergegangenen Glauben unserer Voreltern fällt.

Wissen Viele, was es bedeutet, wenn die Kinder, die Hände verchlingend, um einen Busch tanzend singen:

Kinge, Kinge, Reibe,  
Sind der Kinder drei,  
Sagen auf dem Hollerbusch,  
Schreien Alle: „Husch! husch! husch!“

Nicht der Hollerbusch ist hier gemeint, sondern Frau Hollens oder Holda's Busch, deren Namen auch Freia oder Freia-Holda ist. Von dieser deutschen Liebes- und Sonnen-Göttin, welcher zugleich die Eigenschaften der Mitternacht und der Händlichkeit innewohnen, ging, ja geht zum Theil noch die Sage um, sie wohne in sonnigem Gebiet, hinter der Wolkenswelt, in einem düstigen Garten voll Blumen, Büschen und Früchten, bei einem Brunnen, wo klare Wasser fließen und der Gesang der Vögel nimmer aufhört. Dort spielen auf den Wiesen und zwischen Sträuchern die Seelen der Ungeborenen, deren Schützerin Holda oder Holle ist, ihre unschuldigen, unbewußten Spiele, indem sie aus Blumenfeldern Nahrung saugen, bis der göttliche Bote erscheint, der sie zur Geburt aufruft, wo sie dann „auf die Welt kommen“.

Auf diese uralte dichterische Darstellung bezieht sich das obige Liedchen. Da werden die Ungeborenen von Holda's Busch, auf dem sie sitzen, mit einem „Husch, husch, husch!“ aufgerufen oder aufgeschreckt.

Wer kennt nicht die vielfach umgehenden Käferlieder, welche um die Frühlingszeit gesungen werden?

Die Käfer spielen einst in Natur-Religionen eine bedeutende Rolle. Bekannt ist die Art Heiligkeit, welche dem Marien- oder Herrgottskäfer eigen ist. In verschiedenen Mundarten heißt er auch Sonnenkäfer, Sonnenläufer, Sonnenhühnchen, Sonnenwend-Käfer; in einer niederdeutschen Mundart: Wai-Katt, Wai-Kaye. Dies liebliche rothe Käferlein mit seinen sieben Punkten war vor Alters der Freia-Holda geweiht, an



Weihnachtsgruß. Nach einer Skizze von Carl Rickelt. — Siehe Seite 487.



A. Schlöbitz. 87.

deren Stelle später die Jungfrau Maria, unter Beibehaltung mancher auf die deutsche Göttin bezüglichen Eigenschaften, trat. Sonnentalb, Sonnenhühnchen u. s. w. wird es genannt, weil Holda zugleich Sonnengöttin war. Mai-Käse heißt es, weil der Sonne-Monat der Monat der deutschen Liebesgöttin war, die mit einem Käsegespann fuhr. Von diesem Marien-Käselein ging die Mähr um, auf seinen rothen Klügeln, — roth ist die Farbe des Lebens, — trage es die Kinderseelen aus Holda's Himmelsreich zu ihrer irdischen Bestimmung herab. Gleich dem Storch, der wegen der rothen Farbe seines Schnabels und seiner Beine ebenfalls auf Licht und Leben deutet und der Freia-Holda geweiht war, ist somit das Marien-Käselein oder Sonnenhühnchen ein Kinderbringer gewesen.

In einem Liede aus Mittelfranken, das gesungen wird, indem man das heilige Marienkäselein auf der Hand hält, heißt es:

Herrgotts-Meggela, flieg' auf!  
Flieg' mir in den Himmel 'nauf!  
Bring' a goldis Schüssel runder,  
Und a goldis Widellindia drunder!

Das die Kinder aus dem Brunnen geholt werden, ist eine allgemein verbreitete Mähr. In Holda's Reich war ein Gewässer, ein Brunnen oder Vorn, in welchem die Ungeborenen schwimmen. Hier haben wir eine andere Seite der Freia-Sage. Die Mutter Gottes ist jetzt an die Stelle der deutschen Göttin getreten. Darum wird gesungen:

Mutter Gottes thut Wasser tragen  
Mit goldenen Kannen  
Aus dem goldenen Brunnel.  
Da liegen Viel' drinne,  
Sie legt sie auf die Riffen,  
Und thut sie schön wiegen  
Auf der goldenen Stiegen.

Das goldene Brunnlein ist Freia's sonnenbeleuchteter Vorn. „Golden“ heißt darum auch das Widellindlein in dem fränkischen Reime.

In Oesterreich aber kommt Freia-Holda's Käse mit in's Spiel; denn da singt man:

Hop, hop, Haxerimann!  
Unia Käse hat Stiefeln an,  
Kennt damit nach Hollabrunn,  
Findt a Kindia in der Sunn!

Durch Deutschland, England und Schottland geht das Lied, in welchem man dem Marien- oder dem Mairkäse zuruft, er solle in den Himmel hinauffliegen, weil sein Haus brenne, sein Vater im Krieg sei, die Kinderlein alle in Gefahr seien, umzukommen u. dgl. m. Mannhardt hat in seinen „Germanischen Mythen“ eine Reihe solcher Reime gesammelt, um darzulegen, daß sich dieselben auf Holda beziehen. Den Namen der Göttin hat er aber in keinem dieser Lieder finden können.

Wir ist aus der Kindheit das hundertmal in der badischen Pfalz gehörte und gesungene, Mannhardt nicht bekannt gewesene Lied erinnerlich:

Mairkäselein, flieg!  
Dein Vater ist im Krieg.

Deine Mutter ist im Holler-Land;  
Holler-Land ist abgebrannt!  
Juchhe!

In dortiger Mundart:

Mairkesserle, flieg!  
Dein Vadder is im Kriech,  
Dein Mudder is im Holler-Land;  
Holler-Land is abgebrannt!  
Juchhe!

Der Jubelruf zum Schluß mag sozusagen ursprünglich ein spöttischer Siegesruf über die abgethane Götterwelt gewesen sein.

Ohne Zweifel deutet dieser Reim auf den, nach alt-germanischer Auffassung am Ende aller Dinge eintretenden großen Weltbrand, wie er in der Edda geschildert ist. Da ist denn auch Hollens Land, mit seinem Reiche der Ungeborenen, bedroht. Des Käseleins Vater und Mutter sind hier offenbar Wodan und Freia-Holda. Der Göttervater ist beim Weltbrande befallig im Krieg; nach der Edda geht er dabei unter.

So Tiefes liegt also in diesem Käseleine versteckt.

Ein anderes Lied ist wohl bekannt: Es meldet von einem Schlosse, Gleden-, Guggen- oder Puppenhaus, aus welchem drei Nonnen, Jungfern oder Mairlein heranschauen, deren eine Seide, deren andere Weide spinnt, während die dritte den Himmel aufschließt, sodas die liebe Sonne herausqudt. Es giebt eine Menge Variationen davon. Vieler Unsinn ist da und dort hineingebracht worden. Wir ist der Reim in dieser fränkischen Fassung aus der badischen Pfalz erinnerlich:

Gotte, hotte, Kessel.  
In Bade licht e Schüssel.  
In Bade licht e Voppehaus,  
Gude drei schone Jungfern 'raus.  
Die Eine, die spinnt Seide;  
Die Auner, die spinnt Weide;  
Die Dritt' spinnt e robe Rod  
Für unferre liebe Gaisbod.

Das ist:

Gott, hott, Köhlein!  
In Baden liegt ein Schloßlein.  
In Baden liegt ein Puppenhaus,  
Da gucken drei schöne Jungfern 'raus.  
Die Eine, die spinnt Seide;  
Die Andere, die spinnt Weide;  
Die Dritte spinnt einen rothen Rod  
Für unferren lieben Gaisbod.

Man ist allgemein, seit Jakob Grimm's Deutung, darüber einig, daß die Nonnen oder Jungfrauen, welche in dem Schlosse oder Gledenhaus wohnen, die Schicksalschwesteren sind. Vielleicht hat sich der Nonnen-Begriff sogar in dem verderbten Worte „Nonnen“ enthalten. Das Spinnen von Seide und Weide kennzeichnet sie als Schicksalweberinnen; so sind sie in nord-germanischer Dichtung dargestellt.

Es wäre möglich, daß „Seide“ ursprünglich Saiten, Därme bedeutete, aus welchen die furchtbaren Göttinnen manchmal ihr Gewebe herstellen. „Weide“ ist ein aus dem Gothischen, dem Alt- und Mittel-Hochdeutschen, dem Nordischen, wie auch

noch aus unseren Mundarten als „Fessel“ oder „Strick“ erklärbares Wort.

Statt: „Die Dritte spinnt einen rothen Rod für unseren lieben Gaisbod“ wird in Schwaben gesungen: „einen rothen Rod für unseren lieben Herrgott“. Eine andere Fassung ist: „Die Dritte spinnt Bligblau“. Hier scheint es, daß wir auf den rothhaarigen, rothbärtigen Bliz- und Donnergott kommen, dem von den Schicksalschwesteren ein seinem Wesen entsprechendes Gewand gewoben wird.

Donar fuhr mit einem Vodsgeßpann. Manche Götter aber erscheinen gelegentlich selbst in Thiergestalt; so bei den Indern, den Aegyptern, und hier und da bei den Germanen. Odin ist im Norden manchmal adlerhäuptig genannt. Thor, der Donnergott, welchem der Bär geheiligt war, wurde offenbar in alter Zeit gelegentlich als Bär verehrt. Die Deutschen zu Tacitus Zeiten trugen heilige Thierbilder in die Schlacht. Dasselbe wird schon von den Cimbern berichtet, die einen ehernen Stier mit sich führten.

Unsere sagenhafte Eisen-Bertha erscheint oft mit Hörnern und in der Kuhhaut. Bei den Weihnachtsaufzügen, wo der Schimmelreiter (Wodan) das schneeweiß gekleidete Christkindchen (ein Mädchen, nämlich Freia) und andere verummte Gestalten erscheinen, in welchem unsere alten Götter noch theilweise erkennbar sind, tritt ein Klapperbock auf. Er ist ein Sinnbild Donar's, dessen Vodsgeßtal oder Vodsgeßpann gewissermaßen durch das Redern den Donner andeutete. Noch andere Bezüge des Bodes auf Donar ließen sich leicht nachweisen.

So wäre denn in dem scheinbar sinnlosen Liede von den drei Jungfrauen wiederum ein Stück deutscher Götterlehre mitten in den Kinderstuben erhalten, in welchen die Frauen seit langer Zeit, freilich ganz unbewußt, uralte Weberlieferungen forzgepflanzt haben. Mit solchem Schlüssel in der Hand läßt sich das Heiligthum einer untergegangenen Naturreligion gewissermaßen durch kleine Hinterthüren öffnen.

Noch viel Werthvolles gleicher Art liegt ohne Zweifel da und dort verstreut, was rasch gesammelt werden sollte, damit es nicht bald spurlos verweht. Um seinen Werth zu erkennen, ist die Beschäftigung mit germanischer Götterlehre auch den Frauen zu empfehlen. Durch ihre sinnige Vermittlung mag noch manches Räthsel gelöst, manches dunkle Gebiet des Glaubens unserer Vorzeit erhellt werden.

Radbruch verboten.

Aus der Berliner Gesellschaft.

Niemals wohl hat ein einziger Gedanke alle Kreise der Bevölkerung so ausschließlich beherrscht, als im gegenwärtigen Augenblick; die Theater-Verdenschaft, das Zerstreunungs-Bedürfnis, die Vergnügungssucht sind einer großen Sorge gewichen, — der Sorge um den erkrankten Kranken in San Remo. Schon einmal zwang eine tödtliche Krankheit den Kronprinzen, einen Winter der Hauptstadt fern zu bleiben. Auch in der Winter-Saison 72/73, während welcher der Schreiber dieser Zeilen



Toiletten zum Five o'Clock Tea. — Siehe Seite 488.

die Ehre hatte, von einer der anmuthigsten Prinzessinnen des Königshauses zu Pagendiensten befohlen zu sein, fehlte die Heldengestalt des Kronprinzen in dem Kreise der Paladine, welche den Thron des Kaisers umgaben. Indessen befand sich damals der Kronprinz schon in der Reconvalescenz, die Aerzte begien keinerlei ernste Befürchtungen mehr, und die Majestäten konnten den Pflichten der Repräsentation mit leichtem Herzen nachkommen. Es wird dem Schreiber unvergänglich sein, welche Freude das Anblick der Kaiserin verkörperte, als die hohe Frau im engsten Cirkel der königlichen Familie, die sich vor Beginn einer der großen Festlichkeiten im Kurfürstenzimmer versammelt hatte, einen Brief vorwies mit den Worten: „Eben habe ich Nachrichten von Fritz aus Wiesbaden erhalten; Gott sei Dank, es geht ihm fortwährend gut.“ Und diese Freude spiegelte sich wieder auf den Zügen aller Mitglieder des königlichen Hauses.

Menschlichem Ermessen nach läßt das Leiden, welches den Kronprinzen jetzt ergriffen hat, wenig Hoffnung auf eine baldige und andauernde Wendung zum Besseren. Ein Gefühl innigster Theilnahme für den Helden von Borth, den Schützer der Wissenschaften und aller Künste des Friedens, geht weit über Deutschland hinaus durch die ganze civilisirte Welt, und es ist selbstverständlich, daß dieses Gefühl seinen lebhaftesten Ausdruck in den Kreisen findet, in denen der Zauber der heldenhaften Persönlichkeit und der hinreißenden Liebenswürdigkeit des Kronprinzen die unmittelbarsten Eindrücke gewirkt hat. Das Fernbleiben der kronprinzlichen Familie von Berlin während eines Winters würde auch dann ein nicht zu verwindender Verlust für die Gesellschaft sein, wenn die Veranlassung dazu keine so traurige wäre; denn die von dem hohen Herrn und seiner kunstfertigen Gemahlin gepflegten Verbindungen reichen weit hinaus über die Grenzen, welche die Hof-Etikette zieht, und das gesellschaftliche Leben hat von dieser hohen Stelle aus immer die meisten und edelsten Anregungen empfangen. In diesem Winter wird nicht nur diese Anregung, es wird an Lust und Stimmung zu gesellschaftlichen Veranstaltungen überhaupt fehlen. Daß der Hof sich unter den jetzigen Umständen auf die allernothwendigste und nicht zu umgehende Repräsentation beschränken wird, steht natürlich außer Frage, wenn auch offiziell die Thatsache noch nicht bestätigt ist, und für die Hofkreise ist es nicht, diesem Beispiel zu folgen. Es ist wahrscheinlich, daß außer dem Fest vom hohen Orden des schwarzen Adlers in diesem Winter nur die musikalischen Abende der Kaiserin stattfinden werden, die einen ganz intimen Charakter tragen, und als Familienfeste gelten können. Ein Fest, das außer dem Programm der regelmäßigen Hof-Festlichkeiten geplant war und der eigensten Idee und Initiative Sr. Maj. des Prinzen Wilhelm entsprang ist ebenfalls definitiv aufgegeben worden, ein Fest, das in seiner Großartigkeit vielleicht nur in dem Feste der weißen Rose ein Gegenstück gefunden hätte, mit dem vor einem halben Jahrhundert unser Kaiser als Prinz Wilhelm und sein Bruder, der damalige Kronprinz, ihre kaiserliche Schwester von Russland überreichten. Als Schauplatz dieses großen Reiterfestes war der Palast der Hygiene-Ausstellung in Aussicht genommen, der zu einer großen Manege umgewandelt werden sollte, und bekanntlich fehlt es unseren Hofkreisen nicht an schönen Frauen und stattlichen Männer-Erscheinungen, deren Theilnahme ein glänzender Glanz verbürgt hätte. Trotzdem ein ernster und wohlthätiger Zweck dem Prinzen Wilhelm den Gedanken dieses Reiterfestes eingegeben hatte, — das jedenfalls sehr bedeutende Erträgniß sollte für Zwecke der Stadtmillion und Armenpflege Verwendung finden, die in dem prinziplichen Paare ihre unermüdbarsten und opferwilligsten Förderer haben, — hat man in so schwerer und den Prinzen am allernächsten berührender Zeit den Gedanken, der seiner Ausführung schon weit entgegen geführt war, doch aufgeben müssen. Auch die sogenannten Cavalier-Bälle im Kaiserhofe, die seit einigen Jahren in regelmäßiger Wiederkehr von der Hof-Gesellschaft veranstaltet wurden, werden in diesem Winter jedenfalls ausfallen.

Aber auch in denjenigen Kreisen, denen nicht die Pflicht dictirt, dem Beispiele des Hofes zu folgen, für die allein der Tact und der Impuls des Hofes maßgebend sind, hat man für diesen Winter auf alle rauschenden Festlichkeiten verzichtet, die dem Gefühle nationaler Trauer wenig entsprechen würden. Die Juristen-Bälle, die sich seit Jahren des Aufes erfreuen, Sammelpunkt der guten Gesellschaft zu sein, und deren Arrangements immer als Muster dienen konnten, sind bereits abgefragt; auch der Verein der Berliner Presse, dessen Bälle von Jahr zu Jahr mehr an Bedeutung gewonnen, hat beschlossen, in diesem Jahre von einem solchen abzugehen, und sicher werden die Bühnenkünstler diesem Beispiele folgen, trotz dem sie dadurch einen sehr fühlbaren Ausfall ihrer stets zu humanen Zwecken verwandten Einnahmen erleiden.

Vor Weihnachten drängen sich noch die Wohlthätigkeits-bazars, auf denen zum Nutzen für Waisenkinder, arme Witwen, arbeitsunfähige Männer und entlassene Sträflinge Alles verkauft wird, was zu verkaufen möglich ist. Damen aus der Gesellschaft, berühmte oder schöne Künstlerinnen unterziehen sich gern der Mühe, für oft geringwerthige Dinge die abentheuerlichsten Preise zu erzielen, und man kauft gern und viel bei ihnen, — des guten Zweckes eingedenk und um ihrer schönen Augen willen. Gegner dieser Wohlthätigkeits-Bazars sind nur die Geschäftsteute, die ihren Weihnachts-Verkauf dadurch, — und wohl mit Recht, — geschädigt glauben.

Berlin, Anfang December. D. v. D.

ist er todt, die Kinder sind erwachsen und in die Ferne gezogen, sie steht allein in der Welt. An dem Tage, der sonst immer ein Freudentag für sie gewesen, empfindet sie die Einsamkeit wie nie zuvor. Es drängt sie hinaus auf den Friedhof, ihm, der ihr Alles war, nicht nur in Gedanken, sondern auch räumlich nahe zu sein. Auf seinem Grabe brennen die Weihnachtskerzen, an seinem Grabe faltet sie die Hände. Ist es ein stilles Gebet, sie bald mit ihm zu vereinen, das zu dem Winterhimmel emporsteigt?

**Weihnachtsabend.** Von Adolf Schlaby. Siehe das Bild, Seite 485. — Die Strophe ist menschenleer; nur zwei Herren eilen an dem Wachtposten vorüber. Auch sie werden längst erwartet und schon vom Fenster aus begrüßt. Weihnachtsabend! Die Kerzen der Christbäume sind entzündet und in ihrem Scheine versammeln sich frohe Gesichter. Von frischen Kinderstimmen gesungen tönt ein Weihnachtslied durch den stillen Abend: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Tactmäßig hallt der Schritt des Postens auf dem Pflaster wieder. Er hat seinen Weihnachtsabend; er hat Dienst, und der Dienst duldet keine Unterbrechung und nimmt keine Rücksicht. Der deutsche Krieger ist gewiß nicht sentimental, und doch wird ihm wehmüthig um's Herz. Der erste Weihnachtsabend vielleicht, den er nicht im Elternhause verlebte, der erste, an dem auch nicht ein einziger Strahl des Festes der allgemeinen Liebe ihn beglückt. Da öffnet sich die Thüre und in ihrem Rahmen erscheint Kiele, die Küchenfee des Herrn Obersten. Sie lacht über das ganze Gesicht, sie ist mit ihrem Weihnachtsabend zufrieden. Und auch ihres Auftrages freut sie sich, denn sie und der Wachtposten stehen sich seit lange nicht mehr gänzlich unbekannt gegenüber. „Pst, August!“ Der Posten wendet sich, und auch er lacht vergnügt, als er die dralle Küchenfee und das dampfende Glas Punsch in ihrer Hand sieht. Aber er kennt keine Instruction; er darf auf Posten nicht essen und nicht trinken. Kiele ist militärisch geübt genug, um seine Strupel zu verstehen. „Nehmen Sie nur, August, der Herr Oberst schickt mich selbst!“ Und August entledigt sich der Fausthandschuhe und setzt das Glas an die Lippen: „Prosit, Kiele; der Herr Oberst soll leben.“

### Aus der Frauenwelt

**Berlin.** — Die Weihnachtsmesse des Vereins der Künstlerinnen bot auch in diesem Jahre eine Fülle der reizvollsten und gefälligsten Arbeiten. Da sah man niedliche Tischchen und Gestelle mit leicht bemalten Brettern, schöne Borden, feurig decorirte Schreibtafeln, Kästchen, Mappen, Tischkarten, Schalen, fernere Ofen-, Lampen- und Lichtschirme u. s. w. Alle die niedlichen Gebrauchs-Gegenstände und künstlerisch angeführten Schmuckstücke waren in geschmackvoller Anordnung ausgefellt und fanden bei den zahlreichen Besuchern des Bazars ungetheilten Beifall.

Im Auftrage eines größeren Frauenkreises haben sechs Berliner Damen dem preussischen Kultusminister eine Petition überreicht, die später auch dem Abgeordnetenhause zugehen soll. Sie stellen darin zwei Bitten: Lehrerinnen sollen mehr als bisher neben den Lehrern an dem wissenschaftlichen Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe der öffentlichen höheren Mädchenschulen theilhaftig werden, und damit dies geschehen könne, soll der Staat Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die oberen Klassen errichten. Die Bittstellerinnen kämpfen nicht für das Erwerbs-Interesse des weiblichen Geschlechtes, der für sorgliche Gebrauchs-Gegenstände und künstlerisch angeführten Schmuckstücke waren in geschmackvoller Anordnung ausgefellt und fanden bei den zahlreichen Besuchern des Bazars ungetheilten Beifall.

**Wien.** — Der Salon der Frau von Kallay, der Gemahlin des Ministers für Bosnien und die Herzoginwa, barg vor kurzem eine ebenso interessante, als reichhaltige Ausstellung. In Hunderten von Exemplaren lagen daselbst alle jene Gegenstände aufgestapelt, welche zur Ausstattung des Kindes gehören. Das Wertvollste aber an dieser Ausstellung ist, daß jedes Stück derselben, von dem größten bis zum unscheinbarsten, von Frau von Kallay selbst angefertigt wurde. Die Sachen sind zur Weihnachtsbescherung für die armen Kinder in den occupirten Provinzen bestimmt. Seitdem Herr von Kallay die Verwaltung von Bosnien und der Herzoginwa leitet, macht es sich seine Gattin zur Aufgabe, für die Kleinen der bedürftigen Bevölkerung Neu-Österreichs zu sorgen. Alljährlich errichtet demnach Frau von Kallay einen Weihnachtsbaum, unter dessen weiten grünen Ästen die Kinderwelt eines ganzen Landes ihre Freunde findet.

**London.** — Endlich sind die Geschenke, welche der Kaiser von China für die Königin Victoria zu deren Regierungsjubiläum bestimmt hatte, angekommen. Aus diesem Anlaß begab sich der chinesische Gesandte, begleitet von seinen Secretären Sir Halliday Macartney, Viscount Li und Jung-Yi nach Schloß Windsor, um die Geschenke in feierlicher Audienz der Monarchin zu überreichen. Die Festgaben bestehen in einem aus grünem Jade angefertigten Ju-wee oder Scepter, einem Wehraufsatz und anderen Gegenständen aus weißem Jade und schwarzem reich gefärbtem weißen Atlas-Rollen. In seinem eigenen Namen übergab der Gesandte außerdem mehrere alte Porzellan-Vasen. Den Geschenken des Kaisers war ein in gelbem Atlas, der Farbe des Reiches der Mitte, eingewickeltes Schreiben beigelegt, welches die Form einer Rolle hatte. Der Gesandte hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede an die Königin in chinesischer Sprache, welche von Sir Halliday Macartney übersetzt wurde.

**Petersburg.** — Der Kaiserin von Rußland wurde bei Gelegenheit ihrer neulichen Geburtstags-Feier seitens ihres hohen Gemahls eine große Freude bereitet. Der Kaiser hat für die Zarewina ein Collier aus vierzig großen Smaragden bestimmt. Um aber eine so große Anzahl Edelsteine der gleichen Gattung von tadelloser Schönheit und genügender Größe und Gleichmäßigkeit zu bekommen, reisten russische Agenten seit drei Vierteljahren in allen europäischen Großstädten umher. Die Sache mußte sehr geheim gehalten werden, denn wäre es bekannt geworden, daß man in russischen Kaiserhause nach Smaragden Umschau hält, so wäre der Preis dieser Edelsteine gewiß in unerhörter Weise gestiegen. Die Jarin, welche unter allen Fürstinnen das reichste Schmuckstück besitzt, war dennoch so entzückt über die kostbare Gabe, daß sie, das Halsband in der Hand, gleich einem Kinde im Salon umhertanzte.

## Die Mode

Man ist in der großen Welt jetzt verschiedentlich mit Vorbereitungen zu Hochzeiten beschäftigt, und Ausstattungen und Trauungs-Feierlichkeiten bilden die Gesprächs-Themata an den meisten Empfangstagen. Die jungen Paare gehen dem nordischen Winter am Wege, um ihre Hütchen im Süden zuzubringen, und an der sonnigen Riviera — vielleicht auch Schnee und Kälte zu finden. Haus-trauungen am Vormittage mit darauf folgenden Dejeuner, wobei die Eingeladenen im Hut erscheinen, sind für die Stadt an der Tagesordnung. Die großen, solennen Hochzeits-diners mit ihren endlosen Toasten, langathmigen Reuus und darauf folgendem Ball, bei welchem der Braut-kranz vertanzt wird, gehören zu den Dingen, die mit der guten alten Zeit in Vergessenheit sinken. Die Braut erscheint nach der Trauung noch für kurze Zeit im Kreise der Gäste, die sich in zwanglosen



Gruppen, wie der Zufall es fügt, zum Frühstück an kleinen Tischen niederlassen, und zieht sich dann zurück, um das weiße Kleid, dessen spitzen-besehete Schleppe jetzt meist aus Noirs hergestellt wird, gegen das dunkle Reise-kostüm zu vertauschen, während die Gäste zwischen roal turtle und Champignon-Pateischen Gelegenheit nehmen, die zur Schau getragenen Toiletten einer eingehenden Kritik zu unterwerfen.

Eine derselben möchte ich ihres guten Geschmacks wegen zu Ruh und Frommen meiner Leserinnen beschreiben. Es war dies ein leberkleid aus heliotropfarbener dunkler Sammet, selbstverständlich ohne Schleppe, mit drei eingesehten, nach oben spitz zusammenlaufenden Faltenbahnen aus gleichfarbigem Noirs; nach vorn öffnete es sich über einem Tablier aus Brocatstoff, dessen Grund ebenfalls heliotrop Noirs, aber in der hellsten Nuance, bildete, während die spitz endigenden Sammetbahnen große, geflickte, erhabene aufliegende Bouquets in eben derselben hellen Nuance wie das Tablier zeigten. Ein Capote-Hütchen à la Montpensier von Schmelz und Marabouts vervollständigte nebst einem ungeheuren silbergrauen Straußfeder-Hächer den reizenden Anzug.

Bei Gelegenheit der Hochzeit, auf welcher die vorstehend geschilderte Toilette figurirte, war es, daß die Brautmutter, welche eine Robe aus Sammet und Faile trug, die außer reicher Passementerie noch kostbaren Pelzbesatz zeigte, nach der Abreise des jungen Paares ihre näheren Bekannten einlad, mit ihr einen Blick auf die Ausstattung zu werfen, ehe sie eingepackt und an den neuen Bestimmungsort gesandt wurde.

Ich übergehe die Menge der reich mit Handstickerei verzierten und mit blaueisernen Bändern zu Duzenden zusammengefaßten Leibwäse; ebenso die schneeigen Damastgebekte, die zierlichen, mit echten breiten Valenciennes und blauen Schleifen besetzten Frisirmantel aus Cambrie und echtem Vatis, und jene mannigfaltigen Kleinigkeiten, die zu der intimen Toilette einer eleganten Frau gehören, — um eines Morgenrothes Erwähnung zu thun, der mir das Geschmacksvollste dieses Genres schien, das ich je gesehen. Die Schleppe bestand aus hortenfarbener Damast, die unteren Ränder waren in einer Höhe von etwa 20 Centimeter reich in Chenille und Silber geflickt; während dieselbe Stickerei, nach oben sich verzweigend, die Einfassung an dem aus gelblichen seidnen Spitzen gefertigten, faltig und lose ausfallenden Muffenhemdchen, sowie an dem Tablier bildete, dessen Falten durch eine von den Hüften ausgehende, dicke, silberdurchwirkte Schnur in der Farbe des Damastes mit schweren Chenille-Quasten leicht gehalten wurden.

Feiner zog eine elegante Haus-Toilette aus taubenblauem Sammet die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Rod war in breite, schöne Falten geordnet, die mit kunstvoller Passementerie Arbeit aus Seidenschur und Silber in ihrer Länge besetzt waren. Eine kurze Draperie verlief sich in den leicht gerackten Hinterbahnen, und aus dem eng anliegenden spanischen Jäckchen, dessen Vordertheile, Rücken und Kermel den gleichen Pelz im Verein mit silbernen Äligran-Knopfen zeigten, fiel ein schmal gefülltes, westenartiges Hemdchen von weichem Seiden-Muffelin.

Als ein erwähnenswerthes Stück dieser, in jeder Beziehung reichen Ausstattung möchte ich weiter einen Dolman nennen, bestimmt für Visiten und Theater, der aus rötlich braunem Sammet und hellerem, absteckendem Pelzwerk gefertigt war. Von der Schulter schmal anfangend bis zu den lang und spitz auslaufenden Vordertheilen des eng anliegenden, im Rücken kurzen, kaum über die Taille hinausreichenden Umhangs hinab, und von hier sich breit bis zum Rückenteil hinziehend, lief eine dicke Stickerei in Braun und Gold. Fünf Agraffen in brauner und goldener Passementerie Arbeit bildeten vorn den Schluß zwischen dem oben 15 Centimeter weit auseinanderstehenden, im Taillenschluß spitz zusammengehenden Pelzwerk von dem eine lange Schleppe aus Noirs-Band ausfiel.

Anna von Krüden.

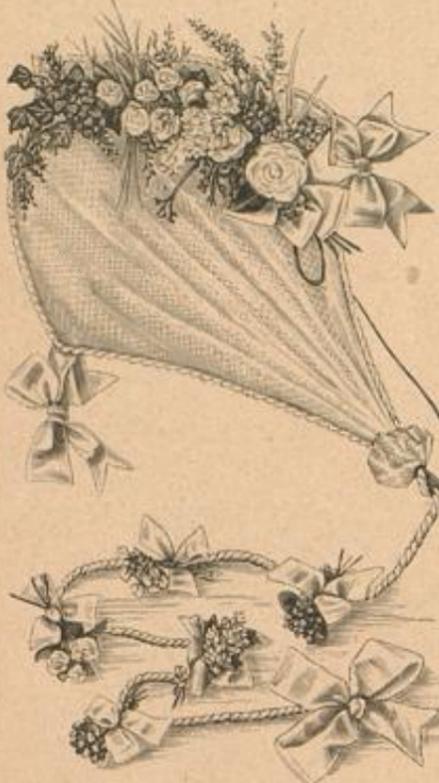
## Verschiedenes

**Das neue Kleid.** Von Theodor Schmidt. Siehe das Bild, Seite 481. — Sie hat ein Recht, eitel zu sein, denn sie ist jung, hübsch und ein Mädchen; und wenn sie auch keinen Trameau zur Verfügung hat, in dem sie ihr Spiegelbild bewundern kann, so hört sie doch aus den entzückten Worten der Großeltern und der Freundin, daß ihr das neue Kleid und der sonntägliche Putz gut stehen. Sicher hat sie auch schon die Absicht, nicht nur überhaupt schön zu sein, sondern Einem ganz besonders zu gefallen. Wenn sie zu allem Putz noch die Künste lässlicher Toiletterin in's Werk führt, wird er, der Eine, gewiß nicht mehr widerstehen können und sich für den glücklichen Besetzten erklären.

**Weihnachtsgruß.** Von Carl Ridelt. Siehe das Bild, Seite 484. — Das ergreifende Bild sagt mehr, als Worte sagen können. Wie oft mögen sie gemeinsam den Weihnachtsabend gefeiert, gemeinsam die Lichter der Weihnachts-Lampe angezündet, Hand in Hand sich an dem Jubel der Kinder gefreut haben. Jetzt

Neujahrsgrüße.

Je größeren Werth unsere Gesellschaftskreise auf die Feier des Neujahrsfestes zu legen beginnen, desto mannigfaltiger wird die



Erfindung fun- reicher Zähe- chen, welche man als Ausdruck sei- ner Gefühle mit Verwandten und Freunden aus- tauscht. Ein Neu- jahrsgruß bietet sich in Gestalt eines Drahen aus Atlas und Tüll, der, mit Schleifen und frischen Blumen geschmückt, ein Sinnbild des wie- der zur Sonne sich



wendenden Lebens dar- stellt. Das aus Bindfa- den gewickelte, zierlich gebundene Knäuel birgt in seinem Innern ein Kästchen für einen Ring oder einen anderen darzu- bringenden Schmuck. Wie hier in dem Gegenjah von Form und Inhalt ein Scherz liegt, so ist dies auch bei dem himmelblauen Filzhute der Fall, welcher, durch ein rothseidenes Futter in einen Pompadour verwandelt, zum Ueberreichen von Con- sulturen dient.

In ähnlicher Weise ist der Binsenhut zu einer Jardinière zurechtgestrikt worden, die man mit blühen- den Topfpflanzen fällen und nach eigenem Geschmack weiter ausschmücken kann.

G. Sch.



Condor Five o'Clock Tea.

Siehe das Bild, Seite 480.

Der Fünf-Uhr-Thee Englands, eine erst in neuerer Zeit auf dem Continent aufgetauchte Form des gefelligen Verkehrs, ist etwas Nehmliches, wie der gute alte deutsche „Kaffee“, nur daß nicht ausschließlich Damen, sondern auch der Herr des Hauses und dessen intimere Freunde zuweilen an diesem traulichen Pflaundersündchen teilnehmen. Von den Gästen bringt einer oder der andere auch wohl ein Kind mit, sodas in einem Eckchen des Salons oder in einem Nebenzimmer meist noch kleines, zwitscherndes Volk beisammen sitzt.

Welche wichtige Rolle die Toilette in diesen Versammlungen spielt, zeigt die Erscheinung der Damen, unter denen die Hausfrau das Vorrecht zu besitzen scheint, sich ganz nach Vanne und Einfall zu kleiden. Unser Bild stellt sie uns in einem Kostüm dar, welches die etwas gekünstelte Einfachheit des Schnittes mit großer Kostbarkeit der Stoffe verbindet. Das Übergewand besteht aus rothem Sammet, auf welchem die Blumen in Gold und Silber gestickt sind, das Unterkleid aus blassestem rosa Seidentrepp und die Aufschläge aus Atlas. So angethan, thront sie in dem behaglichen, von feinem Aroma erfüllten Salon hinter dem zierlich servirten Theetische, ihre Gäste erwartend. Es ist noch früh, erst zwei Damen sind erschienen, während eine dritte eben eintritt. Diese ist prächtig gekleidet. Sie trägt grauen Seidentrepp mit Atlas-Einsätzen an beiden Seiten des Rückes, der mit Silberfuchs eingefast ist. Pelerine, Ruff und Manschetten bestehen aus demselben kostbaren Pelzwerk. Die Mäntel, welche Form sie auch haben mögen, legen die Damen im Vorzimmer ab, aber nicht die Hüte, die einen wesentlichen Bestandteil der Toiletten bilden.

Allmähig füllt sich der Salon; man gruppirt sich um den Kamin, um größere und kleinere Tische. In das heitere Stim-

mengewirr mischt sich das Klirren der Theelöffel und des feinen chinesischen Porzellans. Nur hier und da läßt sich ein abgerissenes Gespräch, in dem es sich meist um Toiletten-Angelegenheiten dreht, erschallen.

„Nichts mehr von Blau und Roth! Die neueste Zusammen- stellung ist Grün und Roth, der Rock in beiden Farben gestreift, die Taille grün, mit Weste und Aufschlägen aus Changoant-Sammet. Dazu Pelerine und Ruff aus Ruffon oder Lama.“

„Apropos, Pelzwerk! Ueber Biber und Silberfuchs geht augenblicklich nichts; es ist entschieden das Fashionalbeste.“

„Wie auf dem Gebiete der Stoffe Moire antique und Sammet- und Seidenbrocat. Welche wundervollen Combinationen, welche Farbenpracht!“

In einer anderen Gruppe wird das Kapitel der Hüte abge- handelt.

„Wie können die Hüte niedrig werden, so lange man bei der hohen Haartracht bleibt? Der Hut muß sich dieser anpassen, und was nimmt sich auf einem schönen Kopfe imposanter aus, als die hohe Gainsborough-Form mit Federn und Sammet geschmückt? Der Directoire! — nun, um den zu tragen, ist sehr viel Geschmack und Tact erforderlich; er gehört zu denjenigen Dingen, die sich nicht für Alle eignen.“

Die Worte: Dauphine-Tüll, Goldglittern, Krystall-Stückeri steigen wie ebentiviele Kometen aus einem Kreise junger Damen auf und erwecken bei allen Anwesenden die Vorstellung von ätherischen, glühenden Ball-Kostümen in strahlend erleuchteten Festsälen. Es entbrennt ein allgemeiner Streit, ob Dauphine-Tüll mit Blumen und Vögeln in Seide ge- stickt oder mit Goldglittern und Krystallen besetzt, reizender sei. Plötzlich erhebt sich eine ältere Dame; die übrige Ge- sellschaft folgt ihrem Beispiel. Es ist Zeit, sich zurückzu- ziehen. Ein Reigen und Beugen, ein Händedrücken und -Schütteln, und der Salon ist entleert. Während es im Vorzimmer noch summt, wirft sich die Wirthin mit einem Seufzer der Befriedigung in einen Sessel vor dem Kamin.

„Ein köstlicher Nachmittag!“ denkt sie. „Das nächste Mal kommt mein heliotrop-farbener Sammet-Anzug mit der gestickten Fieder- borte und dem crème-seidenen Unterkleide an die Reihe.“

Wirthschaftliches

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Speisezettel für die feinere Küche.

- Suppe à la Windsor.
- Hamburger Rauchfleisch mit Grünkohl und Kastanien . . . . . Recept 1316.
- Karpfen blau, mit Caviar-Sauce . . . . . Recept 1317.
- Steinbutte mit Champignon-Sauce.
- Gänseleber in Madeira-Aspic . . . . . Recept 1318.
- Pastete von Reh . . . . . Recept 1319.
- Butter mit Trüffel-Farce und Salat.
- Carole au parmesan . . . . . Recept 1320.
- Junge Schoten.
- Gefrorenes von Haselnüssen . . . . . Recept 1321.

1316. Hamburger Rauchfleisch. Ein auf die erforderliche Art geräucherter Stück kostigen Brustfleckens lasse man eine Nacht im Wasser liegen, schneide die vom Rauch gebräunten Stellen ab, unwickele es fest mit Bindfaden, setze es mit reichlichem Wasser auf's Feuer, schäume es gut und füge etwas Wurzelwert hinzu. Von wesentlichem Einfluß bei der Bereitung dieses beliebten und sehr schmackhaften Fleischstückes ist das sorgsame Kochen, das so einfach zu sein scheint und doch viel Aufmerksamkeit bedarf; denn soll das Rauchfleisch vorzüglich werden, so darf es nicht auf- wellen, sondern muß bis zum Weichwerden 6-7 Stunden ganz langsam ziehen. Ist dies geschehen, beugt man das Stück noch- mals, schneidet es in feine Scheiben, legt es in seine ursprüng- liche Form zusammen und garnirt es mit einem in Bouillon und reichlichem Fett bereiteten Grünkohl, die apart gebünfelten Kas- tanien rings im Kranze arrangirend. Geeignet ist als Beilage für das Rauchfleisch auch ein Gemüse von Erbsen und Sauertohl; auch eine Madeira-Sauce wird oft extra servirt.

1317. Karpfen blau. Ein Karpfen von 3-4 Pfd. wird ge- fochen, ausgenommen, gewaschen, auf eine Schüssel gelegt und mit kochendem Eßig übergossen, der die Schuppen blau färbt. Geeignet sind auch die sogenannten „Spiegelkarpfen“, die nur wenige Schuppen haben. In Salzwasser, mit Zwiebeln und Wurzelwert, weich gelocht, servirt man den Fisch mit dem dazu gehörenden Kogen oder der Milch, zwischen welche man abwechselnd kleine Caviarbröckchen legen kann. Die Sauce besteht einfach aus zerlassener Butter, in die eine Portion Caviar verrührt wurde; auch kann man statt dessen nur zerlassene Butter und ungezuckerte, geschlagene Sahne präsentiren, die mit geriebenem Meerrettig ge- mischt ist.

1318. Gänseleber in Madeira-Aspic. Eine große, fette Gänse- leber befreit man von der Haut und den Sehnen, spickt sie mit Trüffelstücken, dämpft sie in Weißwein, — man achte darauf, daß sie nur steif, nicht hart werde, — und läßt sie in der Brühe er- kalten. Inzwischen bereitet man, in bereits wiederholt ange- gebener Weise, ein Aspic von kräftiger Brühe, das an Stelle des Eßigs einen Zusatz von Madeira erhält. Mit diesem füllt man zunächst den Boden einer Gelas-Form, rangirt, sobald es erkaltet ist, die ganze oder in Scheiben geschnittene Leber darauf, giebt den übrigen Aspic hinzu, stürzt beim Serviren die Form und garnirt die Schüssel mit Brunnentresse.

1319. Pastete von Reh. Einen Rehriicken schneidet man in coteletteförmige Stücke, durchzieht diese mit feinen Speckfäden, bestreut sie mit Pfeffer und Salz, und läßt sie, mit einem Glase Madeira übergossen, einige Stunden mariniren; auch kann man an Stelle des Rückens das ausgelästete Fricandeau der Keule auf angegebene Art bereiten. Von den Abfällen des Fleisches macht man, mit einem Zusatz von eben so viel magerem Schweine- fleisch und so viel Speck oder Schweinefett, als die beiden Theile zusammen betragen, eine Farce, indem man die eine Hälfte aus dem Sehnen schabt, die andere würfelig geschnitten mit einem Stück Butter, Zwiebel und feinen Kräutern auf dem Feuer steif werden läßt. Fein gewiegt oder im Mörser gestoßen, wird die Masse durch ein Haarfieb gestrichen und mit dem ebenfalls durchgestrichenen Schalen der für die Pastete bestimmten Trüffeln vermischt. Nachdem der Pastetentopf nun mit feinen Speckfäden ausgelegt wurde, füllt man ihn abwechselnd mit der Farce, den dazwischen geschnittenen Trüffeln und dem Wildfleisch, und läßt die Pastete, je nach der Größe, im Wasserbade im Ofen 2-3 Stunden kochen.

Gleich für den Gebrauch bestimmt, empfiehlt es sich, die Knochen und Abgänge des Fleisches mit Salz und Wurzelwert zu kurzer Brühe einzukochen, dieser ein wenig Fleisch-Extract und Madeira zuzufügen, und sie, sobald die Pastete aus dem Ofen kommt, überzugiehn. Soll die Pastete aufbewahrt werden, so giebt man die Brühe in die Farce und giebt den Pastetentopf mit zer- lassener Schweinefett aus. Zur Zeit der Jagden, bei billigen Wildpreisen oder weichem Wetter, wo das Conserviren größerer Stücke schwer fällt, dürfte die Bereitung derartiger Pasteten sehr anzurathen sein.

1320. Carole au parmesan. Es kann dies als sehr fein geschätzte Gemüse erst gebraucht werden, nachdem die Rippen der betreffenden Staupe eine Zeit in einem kühlen Keller gelegen und ein gelbliches Aussehen erlangt haben. Ist dies der Fall, so entfernt man die Fasern, schneidet die Rippen in 2-3 Zoll lange Stücke, wägt die fleischigsten aus und blanchirt sie in kochendem Wasser. Abgegossen und noch einmal in kaltem Wasser abgospült, streift man die etwa noch anhaftenden Fasern ab und legt die Carole mit Salz, Butter, Wurzel und Bouillon auf's Feuer. Sobald die Stücke sich vollkommen weich anfühlen, läßt man sie auf einem Siebe abtropfen, bereitet eine gute Bechamel- Sauce, unter die man ein wenig von dem Fond mischt und giebt sie über das Gemüse, das in einen feuerfesten Porzellan-Kapf gefüllt, mit geriebenem Milchbrot und vielem Parmesankäse bestreut, mit zerplückten Butterstücken belegt, im Ofen eine goldgelbe-Farbe bekommen muß.

1321. Gefrorenes von Haselnüssen. 1/2 Pfd Haselnußkerne werden in einer eisernen Pfanne so lange auf dem Feuer gerührt, bis die Schalen abspringen und man sie mit einem Tuche vollends abreiben kann; auch können die Kerne gebrüht werden, bis sich die Schale löst. Ist dies geschehen, so reibt oder stößt man sie mit etwas Sahne fein und fügt sie folgender Mischung bei: 1 7/10 Liter Sahne läßt man mit 3/5 Gr. Zucker aufkochen, rührt sie mit 12 Eigelb zu einer Crème und füllt sie, — erkaltet, — in die Eisbüchse.

Briefmappe

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

Enten zu mästen. — Wer kann mir eine Anleitung zum Mästen von Enten geben?

Rehleder-Handschuhe zu waschen. — Wie wäscht man graue und gelbe Rehleder-Handschuhe, sodas sie ihre ursprüngliche Farbe behalten, und wie kann man sie eventuell in derselben Farbe wieder auffärben?

Antworten.

Rheinwein-Flecke aus Kleidern zu beseitigen (456). — Da in der Frage nicht angegeben ist, aus welcher Art von Stoffen die Weinflecke beseitigt werden sollen, so ist es schwer, das richtige Mittel zu nennen. Handelt es sich um Seide oder Wolle, so dürfte ein Versuch mit verdünntem Ammoniak, — 1 Theil Am- moniak, 16 Theile Wasser, — geeignet sein. Man tancht ein weiches Tuch in die angegebene Lösung und bestreicht den Fleck wiederholt damit; die Farbe des Stoffes kehrt sehr bald zurück. Uebrigens ist bei unseren heutigen Anilinfarben Vorsicht immer am Plage.

Strickmaschinen (456). — Strickmaschinen sind bis jetzt noch nicht recht für den Hausbedarf geeignet, sondern dienen fast aus- schließlich Fabrikations-Zwecken. Abgesehen davon, daß eine Ma- schine nur eine Stärke strickt, muß sie auch beständig im Gebrauche bleiben, um ein leicht eintretendes Rosten der Radeln zc. zu ver- meiden; der Preis einer guten Maschine beläuft sich auf einige hundert Mark.

Verwendung von Katron in der Küche (464). — Nicht nur für die Küche, sondern auch in sanitärer Hinsicht ist das doppelt kohlenlaure Katron von nicht zu unterschätzendem Werthe und sollte in keinem Haushalt fehlen. Eine Messerspitze voll desselben in das für Kohl, Rüben zc. bestimmte Blanchirwasser gethan, macht das betreffende Gemüse leicht verdaulich, nimmt beim Schmoren von laurem Obst, beispielsweise bei Stachelbeeren, die Säure und gestattet eine wesentliche Zucker-Ersparniß. Bei Hülsenfrüchten und hartem Fleisch befördert ein kleiner Zusatz das Weichwerden; ebenso wendet man Katron bei Gebäden an Stelle der Esse an, da es den Teig locker macht. Auch beim Kochen des Kaffees be- währt es sich, da es die Bohne vollkommen extrahirt, den Sud dunkler und kräftiger macht. Von großer Wichtigkeit aber ist es, namentlich an heißen Tagen, für Milch und Sahne, deren Ge- rinnen es verhindert; es genügt eine geringe Quantität und ein tüchtiges Quirlen, um einen bereits eingetretenen Ferlekungsprozeß aufzuheben. Daß Katron bei Magenverstopfung, Sodbrennen zc. durch seine Neutralisirung der Säure von großem Nutzen ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Verlagsquellen: Blumen-Arrangements, Seite 488; G. Schmidt, W. Friedländer, 177. — Pompadour, Seite 488; J. A. Deefe, W. Veitinger Str. 87.

Zur Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das Quartal. — Die Post- Abonnenten in Deutschland ersuchen wir, das Abonnement stets zeitig vor Ablauf des Quartals zu erneuern, da die Post nach Quartals-Anfang die bereits erschienenen Nummern nur auf ausdrücklichen Wunsch und gegen Entrichtung von 10 Pfennigen extra nachliefert. Die Expedition.

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Modenbild.

Die Illustrirte Frauen-Zeitung erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen: jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnitt- muster-Beilagen, 28 Unterhaltungs-Nummern, 24 Beiblätter, 19 große farbige Modenbilder, 8 farbige Stilmuster-Beilagen und 8 Extra-Blätter, also außer den Schnittmuster-Beilagen und Beiblättern jährlich 28 besondere Beilagen, eine zu jeder Unter- haltungs-Nummer. Vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf. Die Heft-Ausgabe mit demselben Inhalt erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (26 jährlich) kostet 50 Pf. Die große Ausgabe mit allen Kupfern bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 be- sondere Beilagen, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.